

I. Abtheilung. Geschichts-Kalender.

I. Abschnitt.

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben großer Regenten.

a) Kaiser Joseph. II.

1. Der Kaiser und der Schusterbube. Als der Kaiser eines Tags nach seiner Gewohnheit in einem offenen Wagen von Schönbrunn allein nach Wien fuhr und selbst kutschirte, glaubte ein Schusterbub diese lockende Gelegenheit benutzen zu können, um schneller in die Stadt zu gelangen, und sprang auf den Hinterplatz. Da er sich im Fahren aus Reugierde, den Wagenlenker im Gesichte zu sehen, etwas vordrängte, so gewahrte ihn der Kaiser, und sagte lächelnd: „Was machst du da hinten; möchtest du dich nicht lieber zu mir in den Wagen setzen, es fährt sich da besser?“ — Der Junge sprang ermutigt durch diese Einladung in das Innere des Wagens, und nahm mit den Worten: „Wenn Sie es gütigst erlauben!“ — bescheiden neben dem Monarchen Platz. Der Kaiser stellte während der Fahrt mehrere Fragen an den Burschen, die dieser so launig und nicht beantwortete, daß der Kaiser oft herzlich darüber lachen mußte, wobei sich aber der Junge zugleich sehr gutmüthig und als offener Kopf zeigte. Bei der Mariasbiller-Linie wollte er absteigen, doch der Kaiser hieß ihn sitzen bleiben und führte ihn bis nahe an die Burg, wo der Bursche absprang, für die ihm erwiesene Güte höflich dankte, und hinzusetzte, er wolle fortan für den guten Herrn beten. Diese letzte Aeußerung gefiel dem Kaiser besonders wohl; er ließ den andern Tag den Lehrherrn des Bubens zu sich bescheiden, und da er von diesem das beste Zeugniß über die Aufführung desselben erhielt, so sorgte der Kaiser fortan für den Jungen, gab ihn zu einem Meister in der Stadt dem er ein gutes Lehrgeld zahlte, und machte ihn späterhin selbst zum Meister und Hofschuster.

2. Der zerrissene und der Majorshut. Als der Rittmeister von Hartmüller die Nachricht von dem Siege des Prinzen von Koburg bei Martiniste überbrachte, und dem Kaiser seine Berichte abstattete, bemerkte Joseph, daß er einen ganz zerdrückten und zerrissenen Hut habe, und fragte den Rittmeister, wie denn sein Hut gar so übel zugerichtet worden wäre. Dieser äußerte, der Hut sei durch die vielen Strapazen des Feldzuges, da er oft als Kopfkissen dienen mußte, so übel zugerichtet worden, und nicht durch einen erbeuteten ersetzt werden können, da von den Türken keine Hüte zu erbeuten wären. „So geben Sie ihn her,“ versetzte der Kaiser, „denn dieser Hut schickt sich nicht für einen Major,“ und er setzte ihm sogleich seinen eigenen Hut auf.

3. Die Macht des Goldes. Kaiser Joseph welcher auf seinen Reisen sehr oft dem Gefolge vorauseilte kam auch eines Tages auf eine Poststation, wo man nach Auftrag die Pferde zwar für den Monarchen bereit hielt, seiner Person aber, da er nur als einfacher Offizier gekleidet war, keine Pferde verabfolgen wollte; endlich mußte sich auf vieles Zureden doch ein Postillion bequem, den Angekommenen weiter zu befördern, was er auch brummend that, da ihn die fehlgeschlagene Postung, den Kaiser zu fahren, und ein gutes Trinkgeld zu bekommen, sehr ärgerte. Er fuhr deshalb höchst mürrisch und ganz langsam. Der Kaiser forderte ihn auf, doch schneller zu fahren, er aber versetzte: „Ei was, meine Pferde sind nicht ausgeruht, und ich weiß schon wie ich zu fahren habe!“ — Joseph sah ein, daß er auf diese Art nicht weiter kommen würde, und nahm zu einem Mittel seine Zuflucht, das ihm schon oft gute Dienste geleistet hatte, er gab nämlich dem Postillion 6 blanke Dukaten mit der Bedeutung, daß er rasch fahre, worüber dieser vor Freude auf seinem Sitze emporprang und jauchzend ausrief: „Jetzt kann mich der Kaiser in der Taufe suchen. Seid! frisch vorwärts!“ und nun ging es im gestreckten Galopp vorwärts, so schnell nur die Pferde laufen konnten

4. Die lakonische Antwort. Einst fragte der Kaiser im Türkenkriege einen Soldaten, der mürrisch vor sich hinstehend dastand, ob er Heimweh habe? „Das nicht,“ erwiderte dieser, ohne den Kaiser zu kennen, „allein, ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn wir alle zu Hause geblieben wären.“ — Die nachfolgenden Ereignisse des unheilvollen Türkenkrieges haben diese Aeußerung des schlichten Soldaten leider als wahr bestätigt.

5. Das beste Mittel. An dem Tage, wo die Israeliten ihre Klagen über die Zerstörung Jerusalems im Tempel erheben, ging der Kaiser bei einer Synagoge vorüber. Er hörte Beten und Weinen, und erkundigte sich, weshalb dieser Ausdruck des Schmerzes stattfinde? — Man sagte ihm, es sey dieses eine wegen der Zerstörung Jerusalems alle Jahre wiederkehrende Trauerfeierlichkeit. — „Pahl!“ versetzte der Kaiser, „Beten und Weinen wird Euch nicht wieder nach Jerusalem führen. Ich gebe euch Kugeln und Pulver, und Ihr seyd zahlreich genug, um es Euch zu erobern.“ —

6. Nicht jeder kann immer unter seines Gleichen sein. Als im Jahre 1774 der Prater dem Publikum geöffnet wurde, äußerte sich ein vornehmer Herr gegen den Kaiser, daß es nun in Wien gar keinen Ort mehr gäbe, wo er unter seines Gleichen sein könne. Der Kaiser klopfte ihn auf die Schulter und sagte lächelnd: „Sein Sie nur beruhigt, und folgen Sie meinem Beispiele, denn wenn ich immer unter meines Gleichen sein wollte, so müßte ich in der Gruft bei den Kapuzinern meinen Aufenthalt nehmen.“

7. Der Mahler und der Pinsel. Ein junger Mann, der zwar als Dilettant in der Malerey bedeutende Fertigkeit besaß, aber von Geschäftskennntnissen nicht die mindesten Begriffe hatte, bewarb sich um eine öffentliche Anstellung und ging, da er von den Behörden seiner Unwissenheit wegen immer abgewiesen wurde, endlich zum Kaiser selbst. Dieser aber von seiner Unfähigkeit bereits unterrichtet, bemerkte ihm wohlwollend: „Ja sehen Sie, dabei kann ich nichts thun. Um Ihnen dieß durch ein passendes Gleichniß begreiflich zu machen, sage ich Ihnen: die Minister sind meine Maler und müssen also am besten verstehen, ob ein Pinsel tauglich sei oder nicht.“

8. Sonderbare Bittschrift. Unter den vielen Bittschriften erhielt Kaiser Joseph auch eine folgenden Inhalts: „Barmherzigster Herr Kaiser! Vier Tage Frohndienst (Robot), den fünften auf die Fischerei, den sechsten mit der Herrschaft auf die Jagd, der siebente gehört Gott; erwäge barmherzigster Kaiser, wo soll ich den Steuern und Gaben hernehmen?“ — Diesem Uebelstande wurde abgeholfen, und viele ähnliche Mißbräuche haben die ferneren Entschliessungen und Anordnungen des großen, guten Kaisers für sein Volk ins Leben gerufen, die leider durch Schlandrian, Reid und Mißgunst nicht nach dem Sinne des erhabenen Stifters in Ausführung gebracht wurden.

9. Als die Stadt Ofen den Vortrag machte, dem Kaiser eine Bildsäule errichten zu wollen, gab er folgende merkwürdige Antwort: „Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beste beigebracht sein, wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige mit Freuden zu den Bedürfnissen des Staates, dessen Sicherheit und Aufnahme beizutragen wird, wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit und Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Interesses des Herrn gegen seine Unterthanen und dieser gegen ihren Herren, wenn die Industrie, Manufakturen und deren Betrieb und Circulation aller Produkte in der ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt sein, wie ich es sicher hoffe; alsdann verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt, wo nur die Stadt Ofen durch meine zur leichteren Uebersicht getroffene Uebersetzung der Stellen dahin einen mehreren Betrieb ihrer Weine und einen

höheren Zins ihrer Häuser erhält. Wien, den 23. Juni 1784. Joseph.“

10. Regent zu sein, ist keine leichte Sache. Im Anfange der Regierung Kaiser Joseph II. erfolgten die Verordnungen zur bessern Staatsverwaltung, Rechtspflege, Besteuerung u. s. w. oft schnell auf einander, da der gütige Monarch das Wohl seiner Unterthanen stets im Herzen trug, und jeden Augenblick der Versäumniß zur Abhilfe als einen unerseßlichen Verlust betrachtete; aber seine Befehle fanden nicht überall willige Befolgung, da sie oft den Privatinteressen entgegen traten, und es nur wenige Menschen gibt, die so groß denken, einen auch nur geringfügigen Privatvorteil dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen. Eines Tages begegnete der Kaiser auf seinen Lustwandlungen bei Wien einen Amtsboten, welcher nach der Residenz ging. Er fragte den Mann, was er dahin überbringe? — Dieser den Kaiser nicht kennend, erwiderte: „Ich bringe nicht, ich hole ab; denn es sollen schon wieder neue Dekrete ershienen sein, die sich fast täglich vermehren.“ — „Werd'n diese auch gehalten?“ fragte Joseph. — „O ja!“ war die Antwort; „ich kenne Einen, der sie fest hält!“ — „Und der wäre?“ — „Der Nagel!“ — Man kann sich denken, welchen unangenehmen Eindruck diese Unterredung auf den Kaiser machte, und es war eines der schmerzlichsten Gefühle für den großen Monarchen, daß er sich überzeugen mußte, wie man seine wohlwollenden Absichten und vortrefflichen Ansichten nicht allein nicht gehörig ausführen, sondern sich sogar bemühte, sie in ein falsches Licht zu stellen. Doch die Nachwelt sieht mit besseren Augen, und was die Väter verbroschen, haben die Enkel gesühnt.

11. Die grundlose Furcht vor dem Militärstande. Der Gastwirth zur weißen Gans in Linz bei dem der Kaiser immer sein Quartier zu nehmen pflegte, hatte einen kleinen buckeligen Hausknecht, Namens Adam, der ein trefflicher Kutscher war und den Monarchen überall herumfahren mußte, was er auch zu dessen Zufriedenheit that, so daß ihm der Kaiser erlaubte, sich eine Gnade auszubitten. Das war dem Adam sehr erwünscht und er erbat sich ganz treuherzig, der Kaiser möchte ihn vor dem Militärdienste befreien. Joseph, über diese sonderbare Bitte nicht wenig befüßt, betrachtete die Knirpsgestalt, lachte laut auf und sagte zu dem Supplikanten: „Na, vor dem Militär, da hat er sich nicht zu fürchten; aber bitt' er sich nur weiter eine Gnade aus.“ — Der Knecht gekand aber, daß er weiter keiner Gnade bedürfe, da er alles Nöthige von seinem Herrn habe; worauf ihm der Kaiser 12 Dukaten schenkte, bei deren Anblick Adam vor Freude sprang und ausrief: „Das ist es eben, was ich gemeint habe, aber zu sagen habe ich es mir nicht getraut; die sollen mir aber mein Lebenlang nicht ausgegeben werden, die sind von meinem Kaiser und enthalten sein theures Bild!“ —

12. Einmal erschien ein Mann im Kontroloorgange der k. k. Burg zu Wien mit thränenden Augen vor dem Kaiser, um ihm eine Beschwerde zu hinterbringen. Er hatte auf seinem Schiffe Obst nach Wien zum Verkaufe geführt. Als er seinen Vorrath an Obst an Mann gebracht

hatte, fragte man ihn beim Wasserbau-Amte, wie viel sein Schiff koste, denn Seine Majestät hätten besohlen, alle Schiffe, die man bekommen könne, aufzukaufen. Der Mann versicherte, es koste ihm siebenzig Gulden, und für diesen Preis wolle er es auch ablassen; er würde aber ausgelacht, und man sagte ihm, der Kaiser kaufe keines theurer, als zwanzig Gulden, welchen Betrag man ihm aufzählte und einzustehen nöthigte. Der Mann kränkte sich lange gegen diese Exproffung, nahm aber endlich, da alles Protestiren und alle Vorstellungen ohne Erfolg blieben, das Geld mit schwerem Herzen, und weinte bittere Thränen über seinen großen Verlust. Man rieth ihm, zum Kaiser selbst zu gehen, und bei diesem gerechten Monarchen seine Beschwerde anzubringen, weshalb er nun sich in den Kontrolorgang begab, und dem Kaiser sein Unalück in einfachen Worten erzählte. Der Kaiser sagte darüber kein Wort, fuhr augenblicklich in's Wasserbau-Amt ließ sich das Protokoll nachschlagen, und fand achtzig Gulden für das Schiff eingeschrieben. Entrüstet über diese treulose Handlung schickte er sogleich nach der Polizei, ließ den Beamten in's Gefängniß setzen, dem armen Manne aber die 60 fl. nachzahlen, und gab ihm für den erlittenen Kummer noch ein besonderes Geschenk.

b) Die große Kaiserin Maria Theresia.

1. Das kaiserliche Andenken. Der Professor der schönen Wissenschaften und der Sittenlehre in Prag, K. S. v. Seibt, wurde unter der Regierung Marien Theresiens von einem niedrig denkenden Menschen unter heimlicher Protection angeklagt, daß er in seinen Vorlesungen falsche Lehrsätze verbreite. Die Kaiserin verfuhr bei solchen Anklagen sehr streng und man nahm den Professor Seibt alle seine Manuscripte weg, und sendete sie nach Wien. Einige Jahre vorher hatte Seibt ein vortreffliches Gebetbuch auf Anregung seines Freundes Baron Koz geschrieben, und gerade als erwähnte Anklage erfolgte, und Seibt sich nach Wien zur Untersuchung begeben mußte, erschienen die ersten Bogen von seinem Gebetbuche. Der Baron Koz reiste gleichzeitig nach Wien, wo er sich um eine Kammerherrnstelle bewarb, die er auch erhielt, und wagte bei der Kaiserin einen Fußfall zu Gunsten Seibt's. Entrüstet sagte Theresia zu ihm: „Rede er mir nicht von Seibt, und geh er auf.“ — Nun nahm der Baron die abgedruckten Bogen des Seibt'schen Gebetbuches und legte sie mit den Worten auf den Schreibtisch der Monarchin: „Eure Majestät wollen gnädigst geruhen, sich selbst von der Gerechtigkeit meines Besuches zu überzeugen; — wer so schreibt, trägt keine falschen Lehrsätze vor,“ — wenige Tage darauf sagte die Kaiserin beim Kirchengang zum Baron Koz: „Seibt schreibt gut.“ — und er erwiderte: „Ja Eure Majestät, er denkt auch gut.“ — Nach einer kurzen Zeit wurde Seibt durch die eigens in seiner Sache niedergesetzte Untersuchungs-Commission für schuldlos erklärt, und sogleich nach Empfang schrieb die Monarchin an den Baron Koz: „Melde er sogleich seinem Freunde, daß er für unschuldig erklärt worden sei, damit er um eine schlaflose Nacht weniger habe.“ — Seibt bekam hierauf Audienz bei der Kaiserin, welche ihn mit größter Puld empfing und ihm auftrug, sobald sein Gebetbuch fertig sei, ihr eine Anzahl Exemplare zu übersenden. Kurz darnach empfing Seibt durch seinen Freund Baron Koz eine Schachtel von der Kaiserin, worin sich ein

lofbarer Diamantring und ein von der großen Theresia eigenhändig geschriebener Zettel mit den Worten: „Meinem lieben Seibt zum Andenken. Maria Theresia“ befand, und worüber der fromme Mann Thränen des Dankes und der Freude vergoß. —

2. Hochsinniger Ausspruch. Die Kaiserin war ihrer Niederkunft nahe. Die Prinzessin Marie Antoinette, die nachmals so unglückliche Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwig XVI. sollte das Licht der Welt erblicken, in ihrem traurigen Lose entgegen zu gehen. Der Augenblick der Geburt war nahe, allein die heldenmüthige Maria Theresia, vertieft in Geschäften, wollte ihren Schreibtisch nicht verlassen und bis zum äußersten aushalten. Endlich ließ sich die Natur nicht mehr bewältigen und die Entbindung erfolgte; aber kaum hatte ihr Auge das Kind erblickt, so befahl sie auch schon, ihr die zur Unterzeichnung bereit liegenden Schriften zu bringen. Der damalige Hof- und Leibarzt machte der Monarchin kräftige Vorstellungen dagegen, die sie jedoch mit den ewig denkwürdigen Worten erwiderte: „Meine Unterthanen sind meine ersten Kinder; mit den andern hat es Zeit.“ — Darf man sich bei solchen Gesinnungen der österreichischen Regenten, die durch den ganzen Herrscherstamm ziehen, wundern, wenn das Volk mit aufopfernder Liebe an ihnen hängt.

3. Die Prophezeiung. Der berühmte Schwärmer Gafner, fand, aus allen Hauptstädten Europa's verwiesen, endlich in den Staaten der Kaiserin Maria Theresia Zuflucht und Schutz, und die Monarchin sprach gern mit diesem ungewöhnlichen Manne. Eines Tages nahm sie in Gegenwart Gafner die Prinzessin Marie Antoinette auf den Arm, streichelte das hübsche blonde Köpfchen der Kleinen und wendete sich lächelnd an denselben mit den Worten: „Sagen Sie mir das Geschick dieses kleinen Kopfes da.“ — Er antwortete nicht, die Kaiserin sah ihn scharf an und fuhr fort. „Nun Gafner, wollen Sie es mir nicht sagen?“ — Gafner hatte die Augen gesenkt und schwieg; doch war er blaß und schien ein Unbehagliches Gefühl zu bekämpfen; hierauf legte Maria Theresia das Kind in die Wiege, gieng rasch auf ihn zu und rief aufgeregt: „Sagen Sie mir auf der Stelle, was Sie an dem Kinde sehen?“ — Doch der schwärmerische Mann stand immer schweigend in sich gefehrt und es war etwas unbeimliches in seinem düstern Schweigen; endlich faltete er die Hände zum Himmel, betete still, und sagte dann, sich vor der Kaiserin tief verneigend mit leiser, feierlicher Stimme: „Es gibt Kreuz für den Fürsten, wie für den Bettler!“ — „Ja es weiter nichts;“ sagte die ängstliche Mutter, tief aufathmend aber beruhigt: „Mein Gott, ich habe auch lange Zeit mein schweres Kreuz getragen, doch ich hoffe meinem geliebten Kinde die Mühen des Lebens erpart zu haben.“ — Aber wie sehr täuschte sich die erhabene Frau, sie ahnete wohl nicht, daß das Kreuz ihrer Tochter Schmach und Blutgerüst sein werde.

4. Die freudige Nachricht. Der 19. Februar 1768 war einer der merkwürdigsten Tage in Wien's und Oesterreich's Geschichte. Am Abend dieses trübten, regnerischen

Tages erwartete eine zahlreiche Versammlung aus allen Ständen, Bornehmen und Geringen, im Burgtheater die Aufführung eines neuen Stückes, wobei die Wiener hofften, auch ihre geliebte Kaiserin, die seit dem Tode ihres Gemahls, Kaiser Franz I., nicht mehr im Theater erschienen war, wieder einmal zu sehen. Doch der Vorhang rauschte auf und die Hofloge blieb abermals leer. Nun wendete sich wieder die ganze Aufmerksamkeit der Bühne zu und es herrschte eine lautlose Stille in den vollen Räumen. Plötzlich entsteht ein Geräusch in der Nähe der kaiserlichen Loge, aller Blicke richten sich dahin, als die Thüre schnell aufstiegt und Maria Theresia, im einfachen Nachtgewande die eben von ihrem Sohne, Großherzog Leopold von Toskana, aus Florenz erhaltenen Deyfische in der Hand haltend, mit einer Herabdrückung über den Rand der Loge der versammelten Menge mit tiefbewegter Stimme zuruft: „Der Leopold hat einen Vuben!“ Wer vermag die Wirkung dieser Verbindung einer lange erwarteten erfreulichen Nachricht in solcher Weise aus dem Munde der großen Monarchin selbst ihren lieben Wienern mitzuthellen, zu beschreiben. Viele Jahre sind seitdem vergangen, aber das Andenken an diese Begebenheit darf in dem Herzen der Wiener nie vergehen, darum ward sie hier wieder erzählt. Die Folge war: lauter Jubel, in welchem auch die Schauspieler einstimmten, ein ununterbrochenes donnerndes „Viva!“ und nicht enden wollendes Pändeklatschen; bis die Kaiserin endlich, tiefgerührt über diese herzliche Theilnahme ihres treuen Volkes, dankend und sich verneigend die kaiserliche Loge unter wiederholten Beifallsturme verläßt. — Und wer war der Prinz, dessen Geburt diese Scene veranlaßte? — Es war:

3. Kaiser Franz I., unser unvergeßlicher allgeliebter Vater Franz.

1. Tröfung. Einst fuhr Kaiser Franz bei der Stadt Hall in ein Bergwerk, und es sollte als er unten angekommen war, ein Knabe eine Anrede in Versen an ihn halten, allein dieser fing bei der zweiten Strophe zu stottern an, konnte nicht mehr weiter und weinte bitterlich. Der gütige Monarch trat zu dem Kleinen. Kopfte ihn huldreich auf die Schulter, und sagte in dem herzlichsten Tone, der ihm so eigen war: „Weine nicht, lieber Knabe! Du brauchst dich nicht so sehr zu schämen, es ist auch manchmal schon ein Bürgermeister in seiner Rede stücken geblieben.“ —

2. Menschenfreundliche Aufopferung. Im Jahre 1815 kam der Kaiser zuerst nach Tyrol, wo ihm die braven Tyroler neue Beweise ihrer Liebe und Treue gaben, und er bei einer Gelegenheit äußerte: „Es ist gut, daß ich früher nie in Tyrol war, denn hätte ich gewußt, wie sehr ich hier geliebt werde, so würde ich den Verlust dieses Landes nie haben verschmerzen können.“ — Der vortreffliche Monarch verdiente aber auch die Liebe seiner Tyroler, denn er war ihnen ein wahrer Vater. Als er an einem Tage vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht allen Klassen seiner Unterthanen, dem Edelmann, wie dem Bauer Audienz gegeben hatte, zog er sich, vom häufigen Reden sehr angegriffen und ermattet, um 10 Uhr Nachts in die inneren Gemächer zurück, um die Nachtzeit einzunehmen und sich zur Ruhe zu begeben, als man ihm meldete, daß noch drei

Bauern im Borsaal saßen und um und um Gehör bäten. So gleich erhob sich der menschenfreundliche Monarch mit den Worten vom Stuhle: „Ei wenn diese draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen!“ und somit ging er zu den Bauern und sprach lange mit ihnen.

3. Vertrauen. Bei den Erstklimmern eines Berges nächst Jansbruck, dessen steiler Pfad neben einem Abgrund hinlief und daher gefährlich zu besteigen war, griffen dem Kaiser seine Führer, einige Tyroler Bauern, unter die Arme, damit er nicht ausglitsche oder gar fallen möge; Franz aber machte sich von ihnen los und sagte: „Kinder, laßt mich vor der Hand nur allein gehen; ich will mir schon selbst helfen; sollte es aber gefährlicher werden, dann packt mich nur wieder an und zwar so stark ihr könnt?“ — Als dem Kaiser späterhin an einer gefährlichen Stelle Jemand aus seinem Gefolge hilffreich die Hand reichen wollte, lehnte er dies ab, rief seine Tyroler herbei, und sagte zu ihnen: „Ich verlasse mich auf Euch; Ihr habt mich nie sitzen lassen.“ —

4. Die höchste Ehre. Der Kaiser Franz liebte den Sommeraufenthalt zu Baden nächst Wien, welche Stadt auch durch seine Anwesenheit verherrlicht wurde. Eines Tages begegnete er auf seinem Spaziergange einem Leichenzuge, wobei nicht ein einziger Mensch, nicht ein lebendes Wesen dem Sarge folgte. Dieses trostlose Bild menschlicher Verlassenheit ergriff des gefühlvollen Kaisers Gemüth tief, und stimmte ihn zur Wehmuth. „War der Mann, den sie da begraben, so arm und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn zur Gruft begleiten mag,“ sprach er mittheilsvoll, „so wollen wir den Armen hinbegleiten.“ — Und ohne weiters ging der erhabene Monarch hinter dem Sarge des Armen und Verlassenen her, seine Begleiter folgten seinem Beispiele, und da der Kaiser es nicht unter seiner Würde hielt, einem Bettler den letzten Dienst zu erweisen, so schlossen sich alle Vorübergehenden dem Zuge an; so wurde dieser Anfangs so ärmliche Leichenzug zu einem Triumphzuge, und das vielleicht lange, düstre Leben des Verbliebenen, der gewiß so manche bittere Stunde zu überstehen hatte, wäre versöhnt und gelichtet gewesen, hätte er gewußt, welche Ehre ihm nach dem Tode widerfuhr. Am Grabe angekommen entblöste der hohe Herr das ehrwürdige Haupt und der Kaiser betete für die Ruhe des Bettlers. Es war ein Moment, deren die Geschichte nicht viele erzählen kann; ein Zug von Milde und Herzengüte, würdig für die Nachwelt aufbewahrt zu werden.

4. Friedrich II., der große Fritz.

1. Können Sie spanisch? Als sich ein abenteuerlich aussehender Landadelmann ziemlich zuversichtlich um eine öffentliche Anstellung bei Friedrich II., Könige von Preußen, bewarb, fragte ihn dieser sehr ernst und nachdrücklich: „Haben Sie spanisch gelernt?“ Der Edelmann mußte dies verneinen und wurde entlassen. In der Hoffnung jedoch, daß diese Frage bloß an ihn gerichtet worden sei, um ihm im Besetzungsfalle einen wichtigen Posten bei der Gesandtschaft

in Madrid zu verbleiben, nahm er sich sogleich einen Sprachmeister, studirte auf das Eifrigste, und war bei unermüdeten Fleiße schon nach Jahresfrist in den Stand gesetzt, neuerdings vor den Monarchen zu treten, und ihn mit wichtiger Miene zu versichern, daß er nun sehr gründlich Spanisch verstehe. — „So!“ sagte der König; „das ist recht gut; nun können Sie den Don Quixotte im Original lesen.“ — Der Edelmann stand eine Weile ganz verblüfft, dann enifernte er sich, und suchte seitdem keine Anstellung mehr nach.

2. Der Allerwelt-Better. Ein Herr von Oheim, der bei einem preussischen Dragoner-Regimente als Offizier gedient und auf sein Ansuchen den Abschied erhalten hatte, schrieb an den König Friedrich II., und bat um eine Civil-Berufung. Der König ertheilte ihm jedoch eine abschlägige Antwort, „weil,“ wie es in dem Kabinettschreiben hieß: „er Vermögen habe, und überdies aller Welt Better sei,“*) es ihm mithin an Protection nicht fehlen könne.“ — Der so Abgewiesene erwiederte sogleich: „Was mein Vermögen betrifft, so kann ich nicht unbemerkt lassen, daß es keineswegs bedeutend genug ist, um von dessen Renten mit Frau und Kinder anständig zu leben; da aber Eure Majestät zu bemerken gerubten, daß ich ich aller Welt Better sei, so bin ich es von Eurer Majestät, und deshalb nehme ich Allerhöchsterer Protection, als die wichtigste, zuerst in Anspruch.“ — Friedrich schrieb unter dieses Gesuch: „Was will er werden, Steuer- oder Landrath?“ — „Landrath,“ war die lakonische Antwort, und der Gesuchwerber erhielt auch sogleich eine solche eben erledigte Stelle.

5. Napoleon, Kaiser der Franzosen.

1. Die Schicksalstiefeln. Bei Bonapartes Rückkehr von Toulon, wo er nur noch Colonel der Artillerie war, fiel er in die Ungnade der Regierung. Die Eigenliebe des jungen Offiziers war tief gekränkt, und in seinem Verdrusse verlangte er seinen Abschied. Allein während man damit zögerte, diesem Verlangen zu willfahren, meldete Ferron Bonaparten, daß er für ihn das Commando über die holländische Armee erhalten habe, und daß man ihm 14 Tage Frist gebe, um auf seinen Posten abzugehen. Das Unrecht welches man ihm angethan, war dadurch nicht nur anerkannt, sondern auch gut gemacht, und Bonaparte beeilte sich, alle Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen. Unter anderen notwendigen Dingen brauchte er auch ein Paar Stiefel, und bestellte diese bei einem Schuster, welcher dem Justizpalaste gegenüber seine Wade hatte. Der Schuster machte die Stiefel sogleich, und brachte sie am Tage vor Bonapartes Abreise, jedoch sammt dem Conto, da aber der junge Offizier zu jener Zeit eben so wenig Geld als Stiefel hatte, so bot er dem Fußbekleider einen Bon auf das Kriegsministerium an, den aber der ungalante Schuster, die Einlösung bezweifelnd, sich anzunehmen weigerte, und seine Stiefel wieder fortrug, so daß sich Bonaparte gezwungen sah, bei einem andern Schuster neue Stiefel zu bestellen, und

*) Wegen seines Namens Oheim.

seine Abreise um einige Tage verschoben mußte. Diese nothgedrungene Verzögerung war jedoch eine sehr günstige, und der Mangel an Geld war wohl noch nie Jemanden von solchem Nutzen, wie unserm jungen Colonel, denn in der Zwischenzeit schrieb ihm Barras, er möchte warten, weil die Revolution des 13. Vendemiaires sich vorbereitete. Bonaparte blieb, und weil er ein Paar Stiefel nicht bezahlen konnte, wurde er — Napoleon.

2. Napoleon der Kleine. Als Napoleon einst die Gallerie des Louvre besah, blieb er lange vor der Büste Alexanders von Macedonien stehen und bemerkte endlich, daß dessen Kopf nicht gut gearbeitet sei, indem er für die geringe Körperlänge des macedonischen Helden zu unformlich groß wäre, „Denn,“ setzte er mit besonderem Nachdruck hinzu: „Alexander war noch weit kleiner als ich,“ — „viel kleiner“ wiederholte er. Der große Mann vom Geiste wollte also nicht klein von Körper sein.

3. Deutscher und französischer Geschmack. Bei einer glänzenden Soirée sagte Napoleon zur Gräfin Borges, die noch nicht lange mit ihrem Gemahle von Deutschland gekommen war: „Madame, Ihr Kleid sieht wahrhaftig abscheulich aus; es gleicht vollkommen einer alten Tapete. Das ist wol deutscher Geschmack?“ — „Um Vergebung, Sire,“ erwiederte die geistreiche Dame, „ob mein Kleid im deutschen Geschmacke sei, weiß ich nicht genau, wol aber, daß Ihr Compliment durchaus nicht im französischen Geschmacke ist.“ —

4. Der unruhige Kopf. Während des Herbstes 1804 machte Napoleon mehrere Reisen nach dem Lager von Boulogne. Eines Tages blieb er, in seinen grauen Oberrock gehüllt, bei einem Küstenkanonier stehen und es entspann sich folgendes Gespräch: Nap. „Was denkt man denn hier von dem Kaiser, Alter?“ Kan. „Von dem? ach, die sehr unruhige Kopf hält uns beständig in Athem. So oft er hier ist, haben wir keinen Augenblick Ruhe; er ist ganz rasend gegen die Hunde von Engländer, die uns immer zur See schlagen, was uns keine Ehre macht.“ — Nap. „Also hältst du viel auf Ruhm?“ — Kan. „Sieht ihn starr an; Zweifelst Sie etwa daran?“ — Nap. „Nein; aber du hältst doch auch auf Geld?“ — Kan. „Sie wollen mich wohl beleidigen, mein Herr Anfrager; ich kenne kein anderes Interesse, als das des Staates.“ — Nap. „Nein, nein, braver Mann, ich will dich nicht beleidigen, aber ich wette darauf, wenn ich dir ein Zwanzigfrankenstück gebe, so wirst du es auf meine Gesundheit vertrinken.“ — Bei diesen Worten griff Napoleon in die Tasche, dem Kanonier ward jedoch die Sache verdächtig, und er fing laut zu rufen, so daß ihn der nächste Posten hören mußte, auch machte er eine Bewegung, über Napoleon herzufallen, den er für einen Spion hielt, als der Kaiser seinen Rock aufriß und sich zu erkennen gab. Voll Bestürzung fiel ihm nun der Kanonier zu Füßen, der Kaiser aber reichte ihm

die Hand mit den Worten: „Steh' auf, braver Mann, du hast deine Pflicht streng geübt; nun aber wirft du dieses Goldstück wol annehmen, und es auf die Gesundheit des unruhigen Kopfes vertrinken, nicht wahr?“ —

5. Zweideutiges Compliment. Bei der Zusammenkunft der Kaiser Franz und Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz hatte die Unterredung im Bivouac Napoleons Statt, und dieser kam dem Kaiser Franz mit den Worten entgegen: „Ich empfangen Sie in dem einzigen Palaste, den ich seit zwei Monaten bewohne,“ worauf der Kaiser Franz erwiderte: „Sie verstehen aus Ihrer Wohnung solchen Vortheil zu ziehen, daß sie ihnen nothwendig gefallen muß.“ —

6. Derlei Zurechtweisung. Am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz (1. Dezember 1805) hielt General Vandamme, der eben als kein großer Redner bekannt war, eine Anrede folgenden Inhalts an seine Truppen: „Meine Tapfern! die Russen werden kommen. Man schieße seine Flinten los, lege den Pahn in Ruhe, mache die Zündpfanne zu, fälle das Bajonett und nehme Alles gefangen. Vorwärts!“ Marschall Berthier lachte über diese Anrede, Napoleon aber sagte zu ihm: „Sie lachen, weil sie die Sache nicht verstehen. Alle unsere Pariser Advokaten würden nicht so gut gesprochen haben. Der Soldat verstand es, und auf diese Art gewinnt man Schlachten.“ —

II. Abschnitt.

Biographische Skizzen.

1. Heldenlaufbahn weiland Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl Ludwig von Oesterreich.

Erzherzog Carl Ludwig (Joh. Jos. Laurenz) kais. Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, ward den 5. September 1771 zu Florenz geboren und ist der dritte Sohn Kaiser Leopold II. und der Kaiserin Maria Ludovika einer Tochter des Königs Karl III. von Spanien. Seine Jugend war durch Schwäche und Kränklichkeit viel getrübt, allein schon früh zeigte sich bei dem stillen, fast verschlossenen Knaben eine vorzügliche Neigung für das Kriegswesen. Die frühesten Erziehung genoss der Erzherzog nicht am Hofe und im Palaste seines Vaters des damaligen Großherzogs von Toskana, sondern im Hause des Grafen Mansondini, eines Mannes von vielseitiger Bildung und vortrefflichen Charakter. Sein nachmaliger Erzieher war der General Sparnoch, dem der Erzherzog immer mit Liebe zugethan war, doch verdankt derselbe auch einen großen Theil seiner früheren Bildung dem würdigen Grafen Pöhenwart, spätern Fürst-Erzbischofe von Wien. In seinem 16. Jahre begann der Erzherzog das Studium der Geometrie, und nun nahm auch seine Liebe für die Militärwissenschaften überhaupt einen raschen Aufschwung. Im Jahre 1790 folgte der Erzherzog seinem erlauchten Vater nach Wien, wo er das Studium der Kriegskunde eifrig fortsetzte und bald darauf Gelegenheit fand, seine militärische Ausbildung und erworbene Kenntniß in Staatsgeschäften im glänzendsten Lichte zu zeigen, denn schon 1791 kam er nach den Niederlanden, da ihn seine Tante, die Erzherzogin Christine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und General-Gouverneurs der Niederlande, an Sohnesstatt angenommen hatte. Hier, bei seinen Adoptivvätern nützte der Prinz die Gelegenheit, den Ministerial-Konferenzen in Brüssel beizuwohnen, und folgte zugleich seiner Neigung, den Krieg zu studieren, um seine später strahlenden Feldherrntalente vorerst in der Theorie auszubilden.

Bei dem Beginne des Krieges gegen die französische Republik focht der Erzherzog schon neben seinem Oheim, und die Schlacht bei Gemappe, welche das Schicksal Belgiens entschied, sah Karl'n zum ersten Mal als Befehlshaber an der Spitze einer Brigade mit dem Range eines General-Majors.

In diesen deutwürdigen Schlacht kämpfte in feindlicher Reihe auch noch ein anderer junger Prinz, der Herzog von Chartres, jetzt König Louis Philipp von Frankreich. Im Jahre 1793 brach der große allgemeine Krieg aus, den der französische National-Convent in seinem Übermuth herausbeschworen hatte, und die Heeresmassen von halb Europa wälzten sich gegen das in seinem Innern von Parteien zerrissene, aber nach Außen unbezwingliche Frankreich. Bei der deutschen Reichsarmee am Rhein unter dem Oberfeldherrn Clairfayt befand sich auch Erzherzog Carl, welcher von Heldenmuth angetrieben, die Führung der Avantgarde übernahm, und nachdem der Übergang bei Düren über die Rone in der Nacht des 1. März vollbracht worden war, entspann sich das Treffen bei Aldehofen. Der erste Sieg des jugendlichen Helden Carl, den er an der Spitze seiner Truppen erfochten hat. Vom General-Major zum Feldmarschall vorgerückt, commandirte der Erzherzog in dem glänzenden Gefechte gegen den republikanischen General Dumouriez bei Tirlemont, und drang bis in die Nähe Brüssels mit seiner Avantgarde vor. So nahie der 18. März 1793 und führte die für Oesterreichs Waffen siegreiche Schlacht bei Neerwinden herbei, wo Erzherzog Carl auf dem rechten Flügel den Kampf dadurch entschied, daß er, da seine Truppen bereits alle Munition verschossen hatten, einen Bajonett-Angriff machte, diesen durch einen Reiterangriff unterstützte, und dadurch nicht allein die ganze feindliche Kolonne in Unordnung brachte, sondern sie auch vollständig warf und zersprengte, so daß der Feind gezwungen wurde, sich, und zum Theil in wilder Flucht, nach Brüssel zurückzuziehen. Dieser entscheidende Sieg brachte dem Erzherzog das Großkreuz des Marien-Theresienordens,

als Konstantin der Große verordnete, daß am Sonntage die ordentlichen Berrichtungen aller Stände, öffentlicher Aemter, Künstler, Handwerker u. s. w. eingestellt, und nur dem Landmanne erlaubt sein sollte, seinen unaufschiebbaren Berrichtungen nachzugehen, ist der Sonntag in seine Rechte eingestrichelt worden, und dessen Heiligung eines jeden Christen erste Pflicht. Die Feiertage sind jedoch erst weit später entstanden.

Das Jahr hat 52 Sonntage, die nach unserer jetzigen Kalendereinrichtung folgendermaßen eingetheilt und benannt sind: Die Sonntage vom Dreikönigtage (6. Jänner) bis zum Sonntag Septuagesima werden mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, und heißen die Sonntage nach Epiphania (Erscheinung des Herrn) wegen des den morgenländischen Weisen erschienenen Sternes). Die 9 Sonntage vor und die 6 Sonntage nach Ostern haben ihre eigene Namen und zwar heißt

Der 9. Sonntag vor Ostern: Septuagesima, der 70. Tag weil manche Christen vor Ostern 70 Tage zu fasten anfangen.

Der 8. Sonntag vor Ostern: Sexagesima, der 60. Tag, aus derselben Ursache.

Der 7. Sonntag vor Ostern: Quinquagesima, der 50. Tag, hat gleichen Ursprung; Dienstag darauf ist Fastnacht (oder Faschingdienstag) und der nächste Tag ist Aschermittwoch.

Der 6. Sonntag vor Ostern: Quadragesima,

" 5. " " " Reminiscere,

" 4. " " " Oculi,

" 3. " " " Laetare,

" 2. " " " Judica,

der 40. Tag vor dem Osterfeste; er heißt auch Invoeavit.

Diese 5 Sonntage erhielten ihren Namen von den Anfangsworten der an ihnen üblichen Messgebete. Der Mittwoch nach Oculi heißt Mittfasten (Mitte der Fasten) der Sonntag Judica heißt auch: der schwarze Sonntag, und der darauf folgende Freitag ist der Schmerzensfreitag, den Schmerzen Mariens geweiht.

Der 1. Sonntag vor Ostern: Palmarum, ist der Palmsonntag oder Palmtag, weil an diesem Tage die Palmweihhe Statt findet.

Der 1. Sonntag nach Ostern: Quasimodo geniti, auch der weiße Sonntag

" 2. " " " Misericordia;

" 3. " " " Jabilate;

" 4. " " " Cantate;

" 5. " " " Rogate;

" 6. " " " Exaudi.

Diese 6 Sonntage haben ihren Namen ebenfalls von dem Kirchentexte erhalten, der an ihnen gelesen wird, und mit den ihnen beigelegten Worten anfängt.

Der 7. Sonntag nach Ostern ist der Pfingstsonntag, und alle weiteren Sonntage nach Pfingsten bis zum ersten Adventsonntage werden mit fortlaufenden Zahlen von eins aufwärts bezeichnet. Der erste Sonntag nach Pfingsten heißt auch der Dreifaltigkeitssonntag oder Sonntag Trinitatis.

Die vier Adventsonntage sind die vier Sonntage vor Weihnachten; ihr Name Advent bezeichnet: die Ankunft (des Herrn) und sie richten sich nach dem, dem Monatstage nach unbeweglichen Geburtsteste Christi. Der Sonntag nach Weihnachten, der letzte Sonntag im Jahre, wird nicht besonders bezeichnet oder benannt; eben so auch, wenn Neujahr an einem Sonntag fällt.

Ahnetagsfeier bei verschiedenen Nationen und Religionen.

Sonntag, bei den Christen,
Montag, bei den Aegyptern,
Dienstag, bei den Persern,
Mittwoch bei den Asyriern,
Donnerstag, bei den Aegyptern,
Freitag, bei den Türken und
Samstag, (Sabatstag) bei den Juden.

(Die Festrechnung, mit Angabe der beweglichen und unbeweglichen Feste, so wie eine Anleitung zur einfachsten Ausmittlung, auf welchen Monatstag das Osterfest in jedem Jahre fällt, folgt im nächsten Jahrgange).

II. Abschnitt.

Der wohlmeinende Hausfreund,

oder die Kunst, sich und die Seinigen durch Benützung der öffentlichen Versorgungs- und Versicherungsanstalten vor dem Uebel der Noth und Armuth zu bewahren.

IV. Das allgemeine Wiener Witwen- und Waisen-Institut.

(Institutzanzlei: am neuen Markt im hochfürstl. Schwarzenbergischen Palais Nr. 1031).

Diese höchst wohlthätige Anstalt gewährt dem Beitretenden große Vortheile, die hauptsächlich darin bestehen, daß man durch einen nicht beschwerlichen monatlichen oder

vierteljährigen Beitrag sich eine nicht unbedeutende Pension für seine überlebende Gattin oder Kinder sichern kann.

Das Institut gründet sich auf die Statuten vom Jahre 1823, mit 18. Februar 1838 wurden jedoch für neu eintretende Mitglieder in etwas veränderte Statuten entworfen die auch mit Allerhöchster Entschliesung von 23. November 1839 genehmigt worden sind, und nun allgemeine Geltung haben.